

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

35. Woche für die Zeit vom 2. bis 8. September 1899.

Posen, den 11. September 1899.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 201 des Dziennik Poznański
vom 3. September 1899:

Der Fall des Herrn von Jagow

hat, das kann man heute aufrichtig sagen, in der polnischen öffentlichen Meinung eine Art sehr angenehmer Befriedigung hervorgerufen. Nicht als hofften wir, daß in seine Stellung ein minder antipolnischer und hafatistischer Beamter werde berufen werden, sondern deshalb, weil augenscheinlich die verhassteste hafatistische Polenfeindschaft gegebenenfalls nicht vor der Demission schützt.

Ein gewisses deutsches Blatt in Posen meinte, es besitze einen Freibrief für Alles, sobald es sich den Einflüssen des extremsten H.-R.-Tismus füge, und es hat sich gezeigt, daß dieser Schild der „nationalen Politik“ es vor den empfindlichsten regierungsseitigen Verfolgungen nicht geschützt hat. Gerade Herr v. Jagow war der Leiter dieser Verfolgungen. Ebenso hat sich Herr von Jagow den Ruf des großen Fürsprechers des H.-R.-Tismus, des bereitwilligen Verfolgers der Polen auf jedem Gebiet und durch die allerunsympathischsten Mittel erworben, und auch dies Verdienst um die nationale Politik, wie sie der H.-R.-Tismus versteht, hat ihn nicht vor dem Fall geschützt, den wir ihm von ganzem Herzen gönnen.

Mögen sich diese Beispiele diejenigen unserer Verfolger zu Herzen nehmen, die aus unserm Fall Vortheile, Ehren und Aemter für sich schneiden! Mögen sie Gottes Finger darin erkennen, der die Ungerechten früher oder später ereilt.

Mit diesem Finger Gottes hat derjenige Bekanntschaft gemacht, der 40,000 unschuldige, arbeitssame Leute aus den Grenzen des Staates vertrieben hat, der jetzt wirtschaftlich krankt und nicht Hände genug zur Arbeit finden kann. Mit diesem Finger Gottes hat jetzt der weit kleinere Herr von Jagow Bekanntschaft gemacht, der aber nicht minder in seinem Gewissen belastet ist, da er von seiner Stellung aus tausend andere Verfolger leitete und sie in dem unedlen Beginnen, an Schwachen sein Mütchen zu kühlen, ausbildete. Habeat sibi, — möge er in sich gehen und sich das Unrecht überlegen, das wir während seines hafatistischen Regimes erfahren haben. Wir aber wollen uns nur gesagt sein lassen: „Ein Schlummerer kann wohl kaum folgen.“

Der Regierungspräsident Herr von Jagow und Herr Dr. Baarth der Landrath des Kreises Posen-Ost haben ihre Aemter bereits niedergelegt. Noch gestern Vormittag führte Herr von Jagow den Verwaltungsgerichtsdirektor Herrn Breyer in sein Amt ein, um sich kurz darauf vom Regierungs-Kollegium zu verabschieden. Herr Baarth verabschiedet sich im Kreisblatt von den „theuren“ Ansassen des von ihm verwalteten Kreises. Dieser Herr war nicht beliebt, besonders wird ihm keiner von den Polen eine Thräne nachweinen. Die letzte hervorragendere That des Herrn Baarth, die ihn treffend charakterisirt, war, daß er das Impfgeschäft in allen Bezirken des Kreises Posen-Ost ausschließlich deutschen Aerzten, darunter in Schwerzenz einem notorischen Denunzianten übertrug, der seinen Kollegen denunzirt hatte.

Der Kuryer Poznański schreibt hierzu in Nr. 201 vom 3. September:

Was wir Herrn von Jagow zu verdanken haben, darüber wollen wir uns nicht auslassen. Wir geben nur der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung an seine Stelle einen Mann senden werde, der sich einzig von dem Gefühl der Gerechtigkeit Allen gegenüber leiten läßt, wie dies die Pflicht eines jeden gewissenhaften Beamten ist.

Der Wielkopolanin äußert sich in Nr. 201 vom 3. September wie folgt:

Sowohl Herr von Jagow wie die übrigen Beamten sind als Opfer ihrer Ueberzeugungen in Sachen der Kanalvorlage gefallen. Herr v. Jagow war unser offener Feind. Hauptsächlich auf sein Betreiben ist der Kongreß der polnischen Aerzte und Naturforscher, der im vorigen Jahre in Posen stattfinden sollte, verboten worden. Der heiße Wunsch der H.-R.-Tisten war es, ihn als Oberpräsidenten an die Spitze der Provinz zu bringen. Diese Berechnungen haben sich jedoch nicht verwirklicht, und Freiherr von Wilamowitz bleibt auch fernerhin Oberpräsident, während Herr von Jagow verabschiedet worden ist.

Nus Nr. 247 des (Lemberger) Dziennik Polski
vom 6. September 1899:

**Zum Rücktritt
der Herren v. Jagow, Dr. Baarth, Dr. Wolff
und Dr. Sewald**

bemerkt das Blatt:

„Diese vier aufgejagten preussischen Würden-träger waren, — wir wollen uns das zu einer kleinen Erleichterung in unseren unglückseligen nationalen Verhältnissen gesagt sein lassen, — fanatische Anhänger des H.-R.-Tismus, d. h. Polenfreßer vom reinsten Wasser. Und was ihre Nachfolger anbetrifft, so kann man sich unmöglich der Täuschung hingeben, daß sie besser, redlicher sein werden. Die Bismarck-sche Meute ist in Deutschland so verbreitet, daß Berlin Jagow's und Wolff's auf lange Zeit stets genug zur Verfügung haben wird.“

Nus Nr. 195 des Dziennik Poznański
vom 27. August 1899:

In der Kanalangelegenheit erhalten wir folgendes Schreiben:

„Es sei wie es wolle, so kann man es für uns als schmeichelhaft bezeichnen, daß Abgeordnete und Minister im Prinzip mit der so logischen und berechtigten Forderung unsers Abgeordneten, des Prä-laten von Jagdzewski, einig sind, daß vor dem Diskutiren und vor dem Beschlusse über den Bau dieses oder jenes Kanals ein Plan aller in dieses Gebiet schlagenden Projekte aufgestellt werde, ehe der Bau eines, wenn auch des nothwendigsten Kanals entschieden und verwirklicht wird. Wenn sich die Regierung der berechtigten Forderung unsers Abgeordneten anschließen sollte, so wird sie nicht unter-lassen, ihre Grenzen im Osten zu reguliren, damit durch die Prosna, welche ihr Flußbett so oft ver-ändert, das Besitzthum der Anwohner nicht einmal auf russisches Gebiet, das andere Mal auf preussisches Gebiet zu liegen kommt. Die Nachtheile, welche die an der Prosna wohnenden Landbesitzer alljährlich zu erleiden haben, haben seit dem Wiener Kongreß eine beachtenswerthe Höhe erreicht; die Regierungen aber fragen nicht danach, sondern sie verlangen nur die pünktliche Zahlung der Abgaben.“

Man kann sich darüber nicht genug wundern, daß eine so wichtige Angelegenheit, wie es die Regu-lierung der Grenze für das Besitzthum einzelner Eigenthümer wäre, für die beiden Staaten Rußland und Preußen so gleichgiltig ist.

Unangenehm ist es, zuzusehen, wie der arme Bauer, welcher diesseits der Prosna wohnt und dem das Wasser oder sonst ein Schädiger das mühsam getrocknete, jenseits des Flusses lagernde Heu ent-wendet, nach Kalisch fahren und daselbst seine Ab-gaben bezahlen muß.

Die an der Prosna gelegenen Wassermühlen stauen das Wasser so hoch, daß dasselbe die höher gelegenen Wiesen überschwemmt und die Heuernte verdirbt, die den Anwohnern so unfägliche Mühe bereitet.

Haben denn die Unterthanen dieser beiden Staaten nicht das Recht, über das ihnen zugefügte augenfällige Unrecht Klage zu führen?

Nus Nr. 198 des Dziennik Kujawski
vom 29. August 1899:

Wie wir erfahren, hat der Vorstand des H.-R.-T.-Vereins wieder eine neue Ausgabe des Katalogs deutscher Kaufleute und Gewerbetreibenden mit der Aufforderung versandt, daß die Deutschen lediglich ihre Landsleute unterstützen sollten. Unsere Leser wissen, daß der Dziennik Kujawski nach dieser Richtung hin stets sehr vorsichtig verfahren ist und daß er alles vermieden hat, was den Schein einer Aufforderung zum Boykottiren der deutschen Kauf-leute durch die Polen hätte gewinnen können. Angesichts dieser neuen Herausforderung, die auch in unserer Stadt in weitem Umfange praktizirt wird, können wir jedoch nicht schweigen. Wenn die H.-R.-Tisten durchaus auf dem Gebiete des Handels und der Industrie Krieg haben wollen, dann mögen sie ihn haben. Die Polen müssen sich wehren, wenn sie in dem ungleichen Kampfe nicht unterliegen wollen. Möge mithin auch das polnische Publikum angesichts dieser von den H.-R.-Tisten ausgehenden Heraus-forderung dessen gedenken, daß es vor allem die Landsleute unterstützen sollte. Wenn wir nicht wollen, daß man uns verhungern macht, dann müssen wir das Beispiel der H.-R.-Tisten befolgen und streng den Grundsatz beobachten: „Jeder Pole kaufe bei seinem Landsmann!“

Nus Nr. 198 des Wielkopolanin
vom 31. August 1899:

Der Vorstand

der H.-R.-Tisten versendet eine neue Ausgabe des Katalogs deutscher Kaufleute und Handwerker. In diesem Kataloge wird natürlich angedeutet, daß die Deutschen nur bei Deutschen kaufen und dieselben unterstützen möchten. Angesichts dessen ertheilen auch wir den Rath, daß sich unsere Landsleute diesen Aufruf zu Herzen nehmen und mit allen Kräften den polnischen Handel und die polnische Industrie unterstützen möchten. Lassen wir uns nicht aus-hungern, geben wir es nicht zu, daß unsere Industrie und unser Handel unterliegen. Wenn jeder Pole seine Pflicht thut und nach dem Recepte der H.-R.-Tisten nur bei den Seinen kaufen wird, dann brauchen wir um die Entwicklung unseres Handels und unserer Industrie keinen Kummer zu haben. In jedem Falle wird die zum Nutzen des Deutschthums ins Werk gesetzte Agitation der H.-R.-Tisten zweifellos zu einer um so kräftigeren Vereinigung unsererseits beitragen. Denken wir daran, daß jeder zu den Fremden getragene Groschen niemals wieder zu uns zurückkehrt; es ist daher unsere heilige Pflicht — wir wiederholen es noch einmal — angesichts des uns auf dem Gebiete der Industrie und des Handels angekündigten Kampfes — an dem Grundsatz fest-zuhalten: Unterstützen wir unsere Kaufleute und unsere Gewerbetreibenden.

Nus Nr. 202 des Dziennik Poznański
vom 5. September 1899:

Professor Delbrück in Warschau.

Ein Mitarbeiter des Kurjer Warszawski, W. Stodolnicki, hat die jüngste Anwesenheit des Professors Delbrück, des Redakteurs der Preussischen Jahrbücher, in Warschau dazu benutzt, um die Leser des Kurjer Warszawski mit seinen Ansichten bekannt

zu machen, zumal sich der deutsche Professor zu seiner Reise nach Warschau durch die Absicht bewegen ließ, den Mittelpunkt der polnischen Gesellschaft kennen zu lernen. Stodolnicki giebt seine Unterredung mit Delbrück wie folgt wieder.

Auf die langjährige Bekanntschaft mit Professor Delbrück vertrauend, begab ich mich in das Hotel Europa, um unmittelbar aus seinem Munde seine Ansichten über die Verhältnisse im Posenschen, in Preußen und Schlesien zu erfahren.

Auf meine Frage, was er über die H.-K.-Listen denke, antwortete Professor Delbrück, daß die Polen dem Herrn von Tiedemann ein Denkmal errichten müßten, denn die H.-K.-Listen brächten den Polen mehr Nutzen, als den Deutschen.

Professor Delbrück glaubt nicht, daß sich der H.-K.-Tismus weiter entwickeln könnte. Statt dessen glaubt er, daß sich die gegenwärtige Richtung der Regierungspolitik mit der Zeit ändern werde.

Er hält die Thätigkeit der Ansiedelungs-Kommission für die Fortschritte der Germanisirung fast zwecklos.

Die polnische Bewegung in Schlesien wird sich, wie Professor Delbrück annimmt, weiter ausbreiten.

Warschau macht auf ihn einen bedeutend besseren Eindruck, als er gehofft hatte.

Man kann hier — so sagte er — die Spuren einer seit langem bestehenden Kultur und das Aufblühen der Industrie wahrnehmen. Paläste mit Bibliotheken, wie es diejenigen der Grafen Zamoycki und Krasinski sind, giebt es in Berlin nicht.

Dagegen wundert sich Professor Delbrück darüber, daß die Weichsel nicht regulirt und die Schifffahrt so wenig entwickelt sei.

Sehr gut gefielen Professor Delbrück die Badeanstalten und die Weichselbrücke.

Infolge Raummangels will ich nur noch hervorheben, daß die Warschauerinnen dem gelehrten Historiker gefallen haben; ich fürchte jedoch, daß die H.-K.-Listen insofgedessen zu schreien anfangen, die Polinnen hätten Professor Delbrück bezaubert.

Aus Nr. 196 des Dziennik Poznański
vom 29. August 1899:

Zu dem Beschluß des Reichs Katholikentages,

worin für den Religionsunterricht der Gebrauch der Muttersprache gefordert wird, meint der Dziennik:

„Also hat die polnische Agitation bewirkt, daß wenigstens dieser Brosamen von dem reichbesetzten Tische für die polnische Noth abgefallen ist. Neugierig sind wir auf den Vortrag, der dem Einbringen dieser Resolution voranging, und ob letztere mit der bekannten Petition der obereschlesischen Geistlichkeit begründet wird. Die Resolution ist von dem Pfarrer Engel unterzeichnet, es ist also anzunehmen, daß er in der Katholikenversammlung zu diesem Punkte das Wort ergreifen wird.“

Aus Nr. 195 des Dziennik Poznański
vom 27. August 1899:

Herr P. Krzyzankiewicz, Eigentümer einer Posener Druckerei, veröffentlichte eine Schmähschrift über die soziale, bürgerliche und finanzielle Lage der Geistlichkeit. Wir würden von dieser erbärmlichen Schmähschrift nichts erwähnt haben, wenn die Posener

Zeitung dieselbe nicht in so dienstbeflissener Weise übersetzt und sie der breiten Oeffentlichkeit in der Absicht preisgegeben hätte, um damit zu zeigen, wie sich die arbeitenden Volksklassen von dem Einflusse der Geistlichkeit emanzipiren. Aber die Posener Zeitung selbst glaubt es nicht, daß Herr P. Krzyzankiewicz nur im Interesse der Wahrheit mit seinem Flugblatte in die Oeffentlichkeit getreten ist. Ja, wir sagen noch mehr, nämlich, daß Herr P. Krzyzankiewicz höchstwahrscheinlich nicht einmal der Autor dieser Abhandlung ist, und daß er daher auch nicht im Namen der arbeitenden Volksklassen spricht, wie es die arglistige Posener Zeitung haben will. Für die Autorschaft des Herrn P. Krzyzankiewicz spricht nur ein Umstand. Der Verfasser wendet sich gegen die St. Adalbert-Druckerei, welche den anderen hiesigen Druckereien Konkurrenz macht. Uns scheint es, daß die St. Adalbert-Druckerei den unerhört großen Massen ausländischer Druckschriften berechnigte Konkurrenz machen soll, die aus unserm Lande Millionen herausziehen. Es ist Sache der örtlichen Konkurrenz ihrer Aufgabe gewachsen zu sein. Unserer geehrten, schätzbaren und durchaus bürgerlich denkenden Geistlichkeit bezeugen wir unsere Anerkennung und tiefe Verehrung zum Zeichen dafür, daß Schmähschriften dieser Art gewöhnlich das Entgegengesetzte von dem erzielen, worauf sie gerichtet sind. Charakteristisch ist es, daß Diejenigen, die in die polnische Volksgesamtheit von irgend einer Seite her einen Keil hineinzutreiben suchen, sofort unter das Patronat der deutschen Presse kommen. Und das ist, vom Nationalstandpunkte aus betrachtet, ein belastendes Moment für sie. Psui!

Aus Nr. 196 des Kuryer Poznański
vom 29. August 1899:

Ein Beschwerdebureau in Schulangelegenheiten.

Wir haben die Absendung von Bittschriften in Schulangelegenheiten empfohlen und wünschen im Interesse unserer Jugend sehnlich, daß solche Gesuche sobald als möglich, jedoch nach genauer Erwägung und Vorbereitung abgesandt werden möchten. Wir haben jedoch die Ueberzeugung, daß in vielen Gemeinden, obgleich die Schulverhältnisse die Absendung von Petitionen durchaus erheischen und obgleich die Eltern sehr klagen, Bittgesuche weder gehörig werden vorbereitet noch abgesandt werden, wenn man diesen Gemeinden nicht Rath und Hilfe zu Theil werden läßt. Damit jeder Gemeinde ermöglicht werde, Rath und Beistand zu finden, gilt es, ein Beschwerdebureau einzurichten, das jeder Gemeinde besonders unentgeltlich bei der Vorbereitung eines Bittgesuchs beisteht, entsprechend Rath erteilt und die Absendung des Bittgesuchs veranlaßt. Ein solches Bureau müßte mittelst Spenden unserer Volksgesamtheit, nicht allein der Polen, sondern auch der Deutschkatholiken, welche die Regelwidrigkeit unserer Schulverhältnisse einsehen, eingerichtet werden, da es sich hier doch um katholische Kinder, deutsche und polnische handelt. Wie bekannt, zeichnet sich unsere wenn auch arme Volksgesamtheit durch Opferwilligkeit aus.

Üblich ist die Opferwilligkeit in jeder guten Sache, aber in der Schulangelegenheit ist sie angesichts der jetzigen Verhältnisse durchaus erforderlich. In der Volksschule wird der bei Weitem überwiegende Theil der Polen erzogen; nur ein sehr kleiner Prozentsatz genießt eine Erziehung nicht in der Volksschule. Unserer Volksgesamtheit kann es nicht

gleichgiltig sein, was in der Schule geschieht, die unsere Jugend für den dornigen Lebenspfad vorbereiten soll. Unsere polnisch-katholische Volksgesamtheit würde sich das traurige Zeugniß ausstellen, daß es ihr an Lebensfähigkeit gebricht, wenn sie unseren Schulverhältnissen gegenüber gleichgiltig wäre, und wenn sie nicht Alles daran setzen, wenn sie nicht hingebungsvoll und opferwillig danach streben wollte, daß unsere Jugend in der Schule nach gesunden Grundsätzen erzogen werde.

Wenn unsere Volksgesamtheit als polnisch-katholische fortleben will, dann muß sie eine Feuerwehr in Bereitschaft haben, welche das vernichtende Element erfolgreich zu dämpfen weiß und zu verhindern geschickt ist, daß das Element sich verbreite, welches in Geist und Gemüth unserer Jugend Verwüstung anrichtet. Es handelt sich hier nicht um die „Wiederaufrichtung Polens“, sondern um unser polnisch-katholisches Leben, um das Leben, für welches uns unsere Mütter geboren, um das Leben, an welches wir ein Anrecht haben. Unseren Gegnern, die nach uns mit Steinen der Verläumdung werfen, können wir mit Krasicki zurufen: „Für Euch ist das ein Spiel; uns geht es ans Leben!“

So Mancher würde sich vielleicht ein allgemeines Rechtshilfsbureau wünschen. Obgleich uns auch ein derartiges Bureau Noth thäte, am nöthigsten ist uns ein spezielles Bureau für Beschwerden in Schulangelegenheiten, welches auch die besten Aussichten auf Bestand haben kann, sobald es bei der Begründung eine kräftige sittliche und materielle Grundlage erhält. Die sittliche Grundlage wird die Nothwendigkeit seines Bestehens und der Umstand bilden, daß die Volksgesamtheit für diese Nothwendigkeit Verständniß zeigt, die materielle Grundlage wird die Opferwilligkeit der Volksgesamtheit sein. Wer unsere Verhältnisse in den Dörfern und Kleinstädten kennt, der weiß, daß die meisten Gemeinden ihre Rechte nicht hinreichend zu wahren wissen. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit für die Begründung eines Beschwerdebureaus in Schulangelegenheiten. Schon die Existenz eines derartigen Bureaus müßte so manche Gemeinde anregen, die ersten Schritte zu thun, weiterhin kann das Bureau helfen. Um alle Gemeinden umso mehr aufzumuntern, von der Hilfe des Bureaus Gebrauch zu machen, müßte es unentgeltlich Rath und Beistand bieten. Es giebt nämlich sammelige Leute, welche über anormale Verhältnisse wohl Klage führen, jedoch nichts thun, um das Uebel abzustellen. Die Bezahlung der Kosten für die vom Bureau geleistete Hilfe würde in ihnen Bedenken hervorrufen; man würde diese Ausgabe als unnöthig bezeichnen, um für seine Sammeligkeit einen Vorwand zu haben. Andere würden die Beschwerdeführung als erfolglos hinstellen, schon aus dem Grunde, weil die Kosten für den Rath und die Hilfeleistung des Bureaus aufzubringen sind. Da nun aber die Gründung eines solchen Bureaus mit nicht geringen Unkosten verknüpft ist, wird die ganze Volksgesamtheit dieselben aufzubringen haben. Gemeinden, welche von der Hilfe des Bureaus Gebrauch machen, sollten opferwillig zu dessen Erhaltung beitragen, für Rath und Hilfe sollte aber von den Gemeinden keinerlei Entschädigung verlangt werden.

Das Bureau müßte eine Bibliothek besitzen, in welcher alle Bücher aufzufinden wären, welche Schulgesetze und Vorschriften enthalten und welche Aufklärung darüber bieten, wie das Verhältniß zwischen Schule und Elternhaus beschaffen sein müßte. Alle Beschwerden müßten im Bureau genau registriert werden und alle Akten mit den Abschriften der Beschwerden und mit den Bescheiden der Behörden müßten ordnungsmäßig geführt werden.

Die Beschwerde einer jeden Gemeinde sollte aufs Gewissenhafteste untersucht werden, sowohl in gesetzmäßiger Beziehung, als auch nach der Richtung hin, ob die Begründung in allen Einzelheiten erschöpfend und durch konkrete Thatfachen hinreichend unterstützt ist.

Dieses Bureau soll Nutzen bringen, nicht allein unseren Kindern, deren Los es bessern soll, sondern auch der Regierung.

Es soll nämlich der letzteren die Aufgabe, jeder Gemeinde in Schulangelegenheiten gerecht zu werden, erleichtern, und außerdem soll es den Behörden insofern behilflich sein, als es den Gemeinden bei der Vorbereitung der Beschwerden Beistand leistet und damit für die klarste und wahrheitsgetreueste Darstellung des Sachverhalts Sorge trägt. Dadurch wird den Behörden die Arbeit erleichtert; denn es kann diesen keineswegs angenehm sein, wenn sie Beschwerden erhalten, die nicht klar und wahrheitsgetreu abgefaßt sind und die Sache vielleicht übertrieben darstellen, Beschwerden, die nicht mit der gehörigen Genauigkeit, mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit abgefaßt sind.

Die Thätigkeit dieses Bureaus wird keine leichte sein. Die in diesem Bureau thätigen Männer müssen sich durch Verstandesschärfe und Herzensgröße auszeichnen; sie müssen viel Erfahrung besitzen und immer mehr davon zu sammeln suchen; sie müssen ausdauernd zu arbeiten verstehen, jede Sache genau untersuchen und, falls sie die Ueberzeugung gewinnen, daß den Kindern Unrecht geschieht, sich durch keinen ablehnenden Bescheid der Behörde zurückschrecken lassen, sondern die betreffenden Gemeinden bewegen, die Bittgesuche so lange zu erneuern, bis das Ziel erreicht ist. Die Arbeit wird beschwerlich sein, darum kann man nicht verlangen, daß sie unentgeltlich geleistet werde.

An der Spitze des Bureaus müßte ein erfahrener Jurist stehen, von dem man nicht verlangen kann, daß er die Arbeit, welche die Aufgabe des Bureaus erfordert, unentgeltlich leiste. Da jedoch viele Gründe dafür sprechen, daß den einzelnen Gemeinden unentgeltlich Rath und Beistand gesendet werde, müßte die Volksgesamtheit dem Institut opferwillig eine ausreichende materielle Grundlage bieten. Der im Bureau beschäftigte Jurist müßte prinzipiell für seine Arbeit ein Honorar erhalten, wenngleich er selbst gewiß sein Scherflein dazu beitragen wird. Die genaue Prüfung der Sache muß, soweit sie sich auf die Schulverwaltung, auf die pädagogischen Grundsätze, auf die Schulordnung erstreckt, einem Manne übertragen werden, der in Schulsachen eine hohe Erfahrung besitzt, aber nur einem Manne, dem man in jeder Beziehung Vertrauen schenken kann. Außerdem müßte ein Schriftführer alle Akten und Register peinlich in Ordnung halten. Alle Bureaubeamten müßten aus einer für diesen Zweck bestimmten Kasse Bezahlung erhalten, von den Gemeinden, denen sie Hilfe leisten, sollten sie aber weder Bezahlung noch Geschenke entgegennehmen. So lange das Bureau Anfangs wenig zu thun hat, wären in ihm Beamte zu beschäftigen, die anderweitig ihren Unterhalt verdienen und dabei täglich eine oder zwei Stunden Arbeitszeit jenem Bureau widmen könnten. Später, wenn man sich in der Opferwilligkeit der Gesamtheit nicht täuschen und falls sich die Einrichtung als praktisch erweisen sollte, könnte man in dem Bureau ständige Beamten anstellen.

Zwecks Gründung eines solchen Bureaus müßte sich ein Schulverein bilden, dem nicht nur Polen, sondern auch Deutschkatholiken als Mitglieder beitreten könnten, aber nur solche, die nicht Alles loben, was in der Schule zu Germanisirungszwecken geschieht.

Nach dieser Richtung hin müßte in die Vereins-
satzungen ein entsprechender Vorbehalt aufgenommen
werden. Die Mitglieder müßten einen bestimmten
Jahresbeitrag zahlen und das Recht haben, die Vor-
stands- und Ausschußmitglieder zu wählen sowie in
den Angelegenheiten, betreffend die Gründung und
den Unterhalt des Bureaus, die Anstellung der
Bureauarbeiter u. abzustimmen. Gewisse Kompetenzen
in diesen Angelegenheiten müßten dem Vorstand
selbst oder diesem in Verbindung mit dem Ausschuß
zugestanden werden. Ueber Einzelnes würde die
Generalversammlung Entscheidung zu treffen haben.

Zu Vorstands- und Ausschußmitgliedern wären
solche Männer zu wählen, die sich durch größere
Opferwilligkeit auszeichnen, als andere Mitglieder.
Die Generalversammlungen wären öffentlich abzu-
halten. Auch Nichtmitglieder müßten darin das
Wort erhalten, sie haben aber kein Stimmrecht, so
bald sie keine Beiträge zahlen. Was die Beitrags-
leistung anbetrifft, so müßten der Opferwilligkeit der
Vereinsmitglieder und der Protektoren des Bureaus
keine Schranken gesetzt werden. Es ist zu hoffen,
daß wohlhabendere Leute durch Spendung bedeutenderer
Summen zur möglichst schleunigen Gründung des
Bureaus beitragen werden. Die Redaktionen müßten
sofort Beiträge zu diesem Zwecke entgegenzunehmen
beginnen. Wer mindestens 3 Mark zahlt und sich
zur Zahlung weiterer Beiträge verpflichtet, müßte
Mitgliedschaft erhalten, und die Spender,
welche die bedeutendsten Beihilfen geleistet haben,
müßten, sobald die Existenz des Bureaus vor der
Hand als gesichert erscheint, die erste Versammlung
zwecks Konstituierung des Vereins und sofortiger
Gründung des Bureaus einberufen.

Aus Nr. 199 des Kuryer Poznański
vom 1. September 1899:

Schulangelegenheit.

Kolmar i. P., 30. August.

Es ist durchaus erforderlich, daß uns unsere
Lage zum Bewußtsein komme und daß wir die
unserm nationalen Leben drohende Gefahr kennen
lernen. Nur dann ist eine Abwehr möglich. Ohne
diese Kenntniß gewöhnen wir uns allmählich an das
Böse und sehen demselben zu, als ob wir vollständig
gefühllos wären, und für die Folge unterliegen wir
dann unbewußt den unserer Muttersprache schädlichen
Einflüssen.

Daher leisten diejenigen Schriften unserer Volks-
gesamtheit treffliche Dienste, welche von verschiedenen
Gegenden des Großherzogthums solche Nachrichten
aus dem Schulgebiete bringen. Von diesen Gedanken
geleitet, sende ich Ihnen vorliegende Korrespondenz.
Vorher muß ich noch bemerken, daß meine Mittheilung
durchaus nichts Erfreuliches bietet.

Wenn irgend wo, so tritt hier in Kolmar einerseits
ein mächtiger Druck zwecks unserer Entnationalisirung,
andererseits ein passives Verhalten gegen die uns
ausgetheilten Schläge sichtlich zu Tage. Wenn wir
auch in älteren Personen und ganzen Familien ein
abschreckendes Beispiel germanisirender Einflüsse
besitzen, so sehen wir doch gleichsam wie versteinert
darauf, wie unseren Kindern durch die Schule der
Rest des polnischen Charakters entzogen wird.

Die hiesige katholische Schule betrachtet, soweit
dies die polnischen Kinder angeht, die Entnationalisirung
als ihre wichtigste Aufgabe. Das polnische Wort
ist hier vollständig verbannt. Selbst zur Erläuterung
des Unterrichts bedienen sich die Lehrer nicht einmal
desselben.

Die hiesige Schule ist eine sechsklassige, aber
zwei Lehrerstellen sind unbesetzt. Die hier amföhrenden
vier Lehrer sind sämmtlich Deutsche, die das Polnische
nicht kennen und die sich auch nicht Mühe geben,
die polnische Sprache zu erlernen.

Auf sämmtlichen Stufen sind die Kinder ge-
zwungen, den Religionsunterricht in deutscher Sprache
zu empfangen. Ein solcher Unterricht kann auf das
religiöse Gefühl unmöglich günstig einwirken; er ist
nichts weiter, als Gedächtnißkram. Die Erfolge
solchen Unterrichts offenbaren sich trotz aller Gegen-
wirkung der Eltern durchaus unzweideutig bei unserm
jungen Nachwuchs.

Die hiesigen Sozialisten, welche das religiöse
Gefühl ersterben sehen, reiben sich vor Freuden die
Hände. Zudem wir diesem Uebel mit Betrübniß
zusehen, fragen wir uns, ob denn das die eigentliche
Bestimmung der Schule ist?

Um das Maaß voll zu machen und damit die
Schule in jeder Beziehung einen rein deutschen
Charakter erhalte, macht die deutsche Schule von dem
Ministerialerlasse, welcher die Einführung des polnischen
Sprachunterrichts für polnische Schüler gestattet,
keinerlei Gebrauch. Der Schule ist es darum zu
thun, daß die des polnischen Lesens unkundigen
Schüler weder in der Schule noch zu Hause von
den polnischen Katechismen Gebrauch machen; ferner
ist es ihr darum zu thun, daß sich die Kinder zum
Empfang der heiligen Sakramente anstatt in polnischer
in deutscher Sprache vorbereiten und daß sie ihre
Andacht aus deutschen Gebetbüchern verrichten.

Darüber wehklagen nicht nur diejenigen Polen,
welche sich zu Hause ausschließlich der polnischen Sprache
bedienen, sondern selbst diejenigen, welche nicht nur
mit Bezug auf den Geist und auf die politische
Gesinnung, sondern die auch in sprachlicher Beziehung
verdeutsch sind.

Um die interessirten Eltern zu belehren, wie sie
sich in dieser Lage zu helfen haben, wie sie ihre
Kinder vor dem Germanisiren retten können und um
sie außerdem an die Pflicht zu erinnern, ihre Kinder
zu Hause im polnischen Lesen und Schreiben zu unter-
richten, sollte man eine Versammlung veranstalten.
Ich garantire nicht nur für eine zahlreiche Betheiligung
an dieser Versammlung, sondern auch für die Dank-
barkeit vieler hiesiger Polen.

Aus Nr. 205 des Dziennik Kujawski
vom 6. September 1899:

Aus Jakschitz berichtet man uns: Nach dem
Rücktritt des Lehrers Skowronski hörte, wie bekannt,
der Religionsunterricht in polnischer Sprache in
der Schule auf. Es ertheilte diesen der Lehrer
Herkner, ein Deutschkatholik, in deutscher Sprache,
da er die polnische Sprache nicht beherrschte. Auf
die Beschwerden der Familienväter hin, führte die
Regierung den polnischen Religionsunterricht wieder
ein und versetzte nach Jakschitz den Lehrer R., einen
Polen. Herr Herkner vertheilte indessen noch im
letzten Augenblick an die Kinder deutsche Religions-
bücher, gleich als ob der Unterricht auch fernerhin
in dieser Sprache stattfinden sollte. In der Gemeinde
entstand infolgedessen große Aufregung und einige
Familienväter sandten dem Herrn Herkner jene Bücher
zurück. Sicher werden auch Andere so auftreten,
denn wem der Religionsunterricht in polnischer Sprache
ertheilt werden soll, dem sind die deutschen Bücher
überflüssig. Wollte Herr Herkner sich etwa mit der
Anordnung der Regierung in Widerspruch setzen?

Aus Nr. 196 des Kuryer Poznański
vom 29. August 1899:

**Betrifft die Konfession von Schulkindern,
welche aus Mischehen stammen.**

Wie bekannt, hat sich der preussische Landtag aus Anlaß der in der vorigen Woche aus Elbing abgegangenen Bittschrift mit dem Gesetze beschäftigt, durch welches der in gemischter Ehe lebende Vater angewiesen wird, auf dem Landrathsamt einen Antrag zu stellen, falls er fordert, daß seine Kinder in der Schule im Glauben der Mutter erzogen werden sollen. Die Zentrumsabgeordneten haben mit Recht ausgeführt, daß das erwähnte Gesetz den Katholiken zum Nachtheil gereiche, da es bezwecke, zu verhindern, daß evangelische Väter ihren Willen durchsetzen und ihre Kinder in der Schule im katholischen Glauben ihrer Frauen erziehen lassen. Die katholischen Redner betonten mit Nachdruck, daß protestantische Landräthe möglicherweise einen für die Katholiken ungünstigen Einfluß auf die Antragsteller ausüben könnten. Trotz der beredten und überzeugenden Ausführungen der Zentrumsredner entschied der preussische Landtag mit Stimmenmehrheit dahin, daß über den Elbinger Antrag zur Tagesordnung zu schreiten sei.

Die deutschkatholischen Blätter kündigen an, daß in nicht ferner Zukunft ein Antrag desselben Inhalts von Neuem werde eingebracht werden. Und da das Gesetz, betreffend die Konfession der aus Mischehen stammenden Kinder zu Ungunsten der Katholiken vor Allem in den polnischen Landestheilen einen nachtheiligen Einfluß ausübt, darum thut es noth, daß unsere Abgeordneten gleich ihren Kollegen vom Centrum in dieser Frage Beweismaterial sammeln. Die meisten Beispiele, welche den Inhalt des Elbinger Bittgesuchs bestätigen, liefern die Simultanschulen.

In den Posener Simultanschulen herrscht in dieser Angelegenheit die Praxis, daß von einem katholischen Vater, der eine evangelische Frau hat, keine schriftliche Erklärung verlangt wird; es reicht hin, wenn die evangelische Mutter bei der Anmeldung verlangt, daß ihr Kind als evangelisches eingetragen werde und daß es Religionsunterricht im evangelischen Glauben erhalte. Anders handhabt man die Sache, sobald eine in gemischter Ehe lebende katholische Mutter in Uebereinstimmung mit dem Willen ihres evangelischen Mannes verlangt, daß ihr Kind seitens der Schule als katholisches behandelt werde. Dann fordert die Schule eine protokolllarische Erklärung des Vaters, und von einer gewissen Seite werden Anstrengungen gemacht, den Vater von einem solchen Schritte durch Mittel zurückzubringen, die seinen Willen brechen sollen, durch Ueberredungen, Befundungen von Verwunderung, ja, sogar durch Drohungen. Die Möglichkeit eines für uns nachtheiligen Einflusses liegt um so mehr vor, als die an den hiesigen Simultanschulen angestellten Lehrer, sowie auch die Lokalschulinspektoren überwiegend evangelischen Bekenntnisses sind. Wie bekannt, sind unter den acht Rektoren der Posener Stadtschulen nur zwei Katholiken, und diese thun aus Gründen persönlicher Natur, was sie können, um zu beweisen, daß sie nicht daran denken, sich der herrschenden Strömung zu widersetzen. Und dehnt denn übrigens Jemand unsererseits die Kontrolle darauf aus, wie die aus Mischehen stammenden Kinder von der Schule behandelt werden?

Ueber die Posener Stadtschulen, in denen die Zahl der katholischen Schüler überwiegt, übt das Amt des Kreis-Schulinspektors ein Protestant aus,

und die Zusammensetzung der Schuldeputation ist mit einer geringen Ausnahme jüdisch-protestantisch.

Wie weit alle hier hervorgehobenen Umstände zu unseren Ungunsten ausgenützt werden, das beweist u. A. die Thatfache, daß eine in einem protestantischen Hause untergebrachte städtische Waise katholischer Konfession zur Schule als evangelisch angemeldet und im Religionsunterricht der evangelischen Abtheilung überwiesen wurde. Der Protest des katholischen Vormundes wurde nicht berücksichtigt; ohne sein Vorwissen überwies man den Knaben der Provinzial-Verwaltung, und man brachte ihn von Posen fort, unbekannt wohin.

Wir leben in der Zeit der Statistik. Vielleicht ordnet die städtische Schuldeputation im Einverständniß mit den Kreis-Schulinspektoren eine Zusammenstellung darüber an, wieviel Kinder aus Mischehen in den hiesigen Schulen den Katholiken und wieviel den Evangelischen zugezählt werden, und ferner darüber, aus welchem Grunde die Kinder eines katholischen Vaters und einer evangelischen Mutter im Religionsunterricht in die evangelische Abtheilung eingereiht worden sind. Die Angelegenheit betreffend die Schulerziehung der aus Mischehen stammenden Kinder ist zu wichtig, als daß wir sie aus dem Auge lassen könnten. Es würde sich empfehlen, sie speziell in den künftigen Lokal- oder Provinzialversammlungen zu behandeln.

Aus Nr. 198 des Kuryer Poznański
vom 31. August 1898:

Das Verbrechen in Gorjin.

Man schreibt uns aus der Rakler Gegend:

Ein gräßliches Verbrechen ist in Gorjin bei Rakel verübt worden, in demselben Gorjin, wo der Lehrer Brunk, wie Sie vor einigen Wochen berichteten, katholische Kinder gezwungen hat, während des evangelischen Religionsunterrichts in der Schule zu verweilen.

Der Propst in Slesin, wohin Gorjin gehört, hat vor einiger Zeit unter die dortigen Kinder Bibeln, Katechismen und biblische Geschichten vertheilt, damit die Kinder polnisch lesen und auf polnisch den Katechismus und die biblische Geschichte lernen könnten, da sie diese Gegenstände in der Schule auf deutsch lernen müssen. Gestern, am Montag, nachdem dies Verbrechen von irgend jemandem denunziert worden war, kam der Kommissarius Gottschalk aus Bromberg mit einem Gendarmen angefahren, hielt in allen Häusern eine Durchsuchung ab und nahm den Kindern die ihnen von dem Herrn Propst geschenkten Bücher ab.

Soweit ist es also schon gekommen, daß es im preussischen Staate als Verbrechen angesehen wird, wenn Kinder in der Muttersprache lesen und die Glaubenswahrheiten sich anzueignen suchen! Wo leben wir denn eigentlich? Es geht ja bei uns schlimmer her, als im Zulu- und Kaffernlande! Schade, daß der Herr Propst nicht zu Hause ist; er ist nämlich auf eine Woche zur Mission gefahren. Ganz gewiß würde er jene Bücher als sein Eigenthum reklamirt haben, und er wird nach seiner Rückkehr bestimmt nicht verfehlen, dies zu thun. Die Schulkinder und Familienväter wurden sofort zu Protokoll vernommen.

Würden wir obige Mittheilung nicht aus beachtenswerther und glaubwürdiger Quelle erhalten haben, dann fiel es uns schwer, an die Wahrschaffigkeit obiger Thatfachen zu glauben. Man müßte durchaus in Erfahrung zu bringen suchen, auf Grund welchen

Gefetzes der Kommissarius die Hausfuchung abgehalten und die Bücher abgenommen, sowie auf weissen Verfügung hin er dies gethan hat.

Der Dziennik Kujawski schildert den Vorgang in Nr. 201 vom 1. September wie folgt:

Nachdem der Kommissarius in der Schule angelangt war, begann er Nachfrage zu halten, wer polnische Bücher habe. Dann nahm er einen der Knaben mit sich, und dieser mußte ihm zeigen, wo diejenigen Leute wohnen, die polnische Katechismen und biblische Geschichtsbücher hatten. Es wurde im wahren Sinne des Wortes ein Treibjagen auf polnische Bücher abgehalten, wobei es nicht ohne unangenehme Szenen zwischen den Eltern und dem Herrn Kommissarius abging, da die Bücher fast mit Gewalt aus den Händen gerissen und fortgenommen wurden. Sogar in Abwesenheit der Eltern wurde Hausfuchung gehalten. Dann berief man alle Kinder zur protokolларischen Vernehmung auf das Schulzenamt, ebenso zwei Familienväter, bei welchen die Kinder zum Unterricht zusammenkamen. Man behielt die Kinder fast den ganzen Nachmittag über da. Manche von ihnen hatten vom Frühstück an nichts im Munde gehabt und mußten auf diese Weise den ganzen Tag hungrig verbringen. Es wurden fast soviel Protokolle aufgenommen, wie in der Dreyfusaffaire. Man fragte die Kinder, woher sie die Bücher hätten, wer ihnen den Auftrag erteilt habe, daraus zu lernen. Auch die Namen der Eltern, der Großeltern, der Brüder und Schwestern, die Geburtsorte der Kinder und Eltern und der letzteren Vermögensverhältnisse wurden aufgezeichnet.

Die Bücher wurden nicht wieder zurückgegeben; man sagte, sie würden der Regierung überandt werden. Sogar die Hefte, worin die Kinder zu Hause polnisch schrieben, nahm man ihnen ab und verbot ihnen, fernerhin zu Hause zu lernen.

Es ist in der That schwer zu glauben, daß alles Das der Wahrheit entspricht. Und dennoch können wir daran nicht zweifeln.

Der Goniec Wielkopolski erklärt hierzu in Nr. 199 vom 1. September:

Wir spenden den getäuschten Kindern 100 Bibeln und Bücher religiösen Inhalts. Wir bitten uns mitzutheilen, an welche Adresse wir die Bücher schicken sollen. Letzteres soll sofort geschehen.

Es ist noch nicht da gewesen, daß man Kindern rechtschaffene Bücher abgenommen hätte, die für sie eine wahrhafte geistige Wohlthat sind. Zur Zugabe hat man die Schulkinder und Familienväter protokolларisch vernommen. Wozu, zu welchem Zwecke? Das ist ja ganz etwas Neues!

Aus Nr. 197 des Wielkopolanin
vom 30. August 1899:

Zerkow, 27. August.

Seit Sonnabend Mittag findet in Zerkow Mission statt. Anscheinend stehen wir selbst hier unter polizeilicher Kontrolle; denn nicht genug damit, daß der Distriktskommissar Herr Friedrich, der zu Rubeczaks Zeiten einst in Rions das Scepter schwang, den hiesigen Herrn Propst befragt hat, ob die Missionare etwa

galizische Patres seien, kommt er täglich einige Male persönlich zu diesem Zwecke in die Kirche. Sein Eifer verstieg sich sogar so weit, daß er am 27. d. M. mit seinem Sohne auf den Kirchhof kam, woselbst gerade gepredigt wurde. Hier selbst blieb er ohne Rücksicht auf die Hörer bedeckten Hauptes stehen. Eine derartige Veringschätzung der Kirche empörte den Schmiedemeister P., der den Kommissarius einige Male auf dessen unpassendes Benehmen aufmerksam machte, und als das nichts half, stieß er dem Beamten mit dem Stocke den Hut vom Kopfe. Wie wir erfahren, haben die Parochianen die Sache bereits dem Landrath unterbreitet.

Aus Nr. 196 des Dziennik Poznański
vom 29. August 1899:

Fraustadt.

Während der griechischen Unterrichtsstunde in der Obertertia übersezt ein Pole aus dem Xenophon gut ins Deutsche. Der Oberlehrer fragt ihn in der Annahme, daß die Ausdrucksweise einer gedruckten Uebersetzung entstamme, woher er die Worte habe. Der Schüler, ein Repetent, erwidert, er habe sich dieselben vom Vorjahre her behalten. Darauf antwortet ihm der Professor mit höhnischer Miene: „Euch Polen traue ich so weit, wie ich Euch sehe!“ Man kann sich leicht vorstellen, daß sich die deutschen Mitschüler nach den Polen wie nach Uebelthätern umgesehen haben.

Aus Nr. 195 des Dziennik Poznański
vom 27. August 1899:

Am 16. September findet in Miłoslaw im Parke des Herrn J. v. Koscielski in Gegenwart einer stattlichen Zahl geladener Gäste die Enthüllung des J. Slowacki-Denkmales, eines Werkes des Bildhauers W. Marcinkowski, statt. Die näheren Einzelheiten werden wir später bringen. Wir erwähnen nur, daß die in den Zeitungen ohne gehörige Information gemachten persönlichen Angaben durchaus vorzeitige sind.

Aus Ost- und Westpreußen.

Aus Nr. 104 der Gazeta Grudziadzka
vom 31. August 1899:

Ueber Goethe

macht die Gazeta Grudziadzka folgende Bemerkungen:

Die Deutschen feierten in diesen Tagen das 150 jährige Jubiläum Goethes, ihres größten Dichters. Die Zeitungen sind voll des Lobes über diesen Mann, und weil die Möglichkeit vorliegt, daß so manchem unserer Landsmänner ungereimtes Zeug von diesem Goethe vorgeredet worden ist, deshalb fühlen wir uns veranlaßt, in kurzen Worten darzuthun, was dieser Goethe gewesen ist.

Vor allen Dingen war er ein verbissener Lutheraner. Kom, die Hauptstadt des heiligen Vaters, nannte er die „Mutter des Betrug und des Zerkhums.“ Ueber unsere katholischen Geistlichen fiel er in seinen Sudeleien in bissigster Weise her und bewarf unsere Geistlichkeit mit Verleumdungen.

Der selbe Goethe, welcher den Katholiken nicht den geringsten Fehler verzieh, war in Bezug auf Moral ein schlechter Mensch, und wie er selbst in moralischer Beziehung handelte und dachte, so unanständig schrieb er auch, so daß selbst die Deutschen vor so manchen seiner poetischen Erzeugnisse Ekel empfinden. Das ist Goethe, der Fürst der deutschen Dichter!

Aus Nr. 106 der Gazeta Gdańska
vom 2. September 1899:

Aus der Bromberger Gegend.

Die Bewohner von Dobrez scheinen sich noch nicht zur Schulzenwahl bequemen zu wollen, bis es vielleicht zu spät ist und der Landrath ihnen gegen ihren Willen einen Fremden aufhakt. Ach was, sagen sich die Polen, jener Gall ist ja ein guter Mensch, er macht seine Sache gut, und darum wollen wir ihn zum Schulzen wählen. Gibt es denn, Bruder Pole, in Dobrez nicht mehr Leute, die ebenso, ja sogar besser das Regiment zu führen wissen, wie ein Mann fremder Nationalität?

Und was meinen die Goncerzewicz, die Koszucki, was sagt der biedere Vinzent Czajkowski? Wählt doch z. B. den Goncerzewicz II! Er hat den Schulzen viele Monate hindurch vertreten und kennt also die Schulzengeschäfte schon ein wenig. Und was er nicht verstehen sollte, werden ihm andere lehren. Der Bürger B. Czajkowski, der einige Jahre lang im Bureau des Distriktskommissars ähnliche Sachen bearbeitet hat, würde gewiß dem Schulzen von Dobrez behülflich sein und zwar mit gutem Erfolge und nicht zum Schaden der Bewohner, wie dies sonst jemand thäte. Aus Werk also, Brüder, wählt sobald als möglich einen Landsmann!

Aus Nr. 106 der Gazeta Gdańska
vom 2. September 1899:

Aus Bruch, 31. August.

Der hiesige Kriegerverein beabsichtigt wiederum einen Beweis dafür zu erbringen, daß er noch lebe. Am künftigen Sonntag soll nämlich eine große Versammlung stattfinden, um bei deutschem Gesang und Musik, bei „gutem“ Bier und Tanz die gräßlichen Momente der Schlacht bei Sedan zu betrachten. Mögen die Deutschen und Lutheraner springen, singen und trinken aus Freude darüber, daß Gott der Herr die Franzosen bei Sedan gestraft und in die deutsche Gefangenschaft gebracht hat, — was sollen aber katholische Polen dort? So mancher Pole möchte, wenn er an Sedan denkt, weinen! Für die Deutschen hat der Pole sein Blut vergossen und gegen die katholischen Franzosen gekämpft. So manche alte Eltern haben bei Sedan ihre Stütze und den Trost ihres Alters, den Sohn, Enkel oder Schwiegersohn verloren, und Tausende polnischer Soldaten sind verwundet, krank infolge Kälte und Hunger, am ganzen Körper mit Rheumatismus behaftet und zu angestrengter Arbeit unfähig nach Hause zurückgekehrt.

Und was für ein Lohn ist Euch, polnische Soldaten, für diese Strapazen, für Blut und Wunden zutheil geworden? Eine erbärmliche Rente, und oft nichts! Und wenn man Euch diese Rente zahlt, dann thut man, als ob man Euch eine Gnade erwiese. Außerdem läßt man Euch Bücklinge machen, mit Orden behängen, in deutsche und lutherische Krieger-

vereine eintreten, deutsche Jubelfeiern besuchen. Vor den Schlachten hat man, um die Polen zu erwärmen und für sich zu gewinnen, polnische Lieder, ja, sogar das „Noch ist Polen nicht verloren“ spielen lassen und zu ihnen gesagt: „Kinder, schlagt Euch nur muthig; Eurer und Eurer Familien wird man nicht vergessen!“ Ihr Landsleute aus Bruch, Kossabude, Kienitz, Zalesie etc.; erinnert Euch alles dessen wohl. Und nach beendeten Kriege? da erhieltet Ihr des Henders Lohn! Euer Lohn war die Verfolgung des heiligen Glaubens, während des Kulturkampfes und heut die Mißachtung unserer Muttersprache in der Schule, vor Gericht, in Versammlungen und in Wirthshäusern. Die Deutschen kaufen polnisches Land für die Abgaben, die auch wir aufzubringen haben, auf und vertheilen es unter die Ihrigen. Andre wollen uns aufs Maul schlagen. (Graf Ballestrem, v. Tiedemann: „die beste Deckung ist der Hieb!“) Zur Feier des Jahrestages von Sedan, der bei dem katholischen Polen so viele schmerzliche Erinnerungen weckt, ladet nun der Brucher Kriegerverein die Polen ein. Da müßten ja die Polen aus Bruch und Umgegend aller Ehre bar sein, wenn sie dahin gingen! Dem Polen ziemt es, am Sedantage zu weinen, bitterlich zu weinen, für die um eine fremde Sache gefallenen Brüder und Väter zu beten und sich vor Gott über das Unrecht zu beklagen, das nach der Schlacht von Sedan über unsere heilige Kirche und unsre Nationalität hereingebrochen ist, — nicht aber zu trinken, liederlich zu sein, bei deutscher Musik zu singen, zu tanzen und „hoch“ zu rufen!

Ihr wißt, daß man in den Kriegervereinen auf den hl. Vater schimpft, die heilige, uns von Gott verliehene Sprache mißachtet, ja, sie sogar verhöhnt, und in solchen Vereinen sollte sich ein katholischer Pole als Mitglied bewegen? Landsleute in Bruch! Am Sonntage werden wir an allen Wegen Aufstellung nehmen und wahrnehmen, wieviel abtrünnige Polen zum Sedanfest gehen. Wir werden sie uns merken, sie in allen Zeitungen bei Namen nennen und sie in Zukunft als nicht zu uns gehörig meiden. Landsleute! Lest obige Worte Denen laut vor, die der Teufel am Sonntag zu diesem Feste ziehen sollte. In Kurzem werde ich Euch viel Interessantes über die Kriegervereine und deren Leute erzählen.

Aus Nr. 104 der Gazeta Gdańska
vom 29. August 1899:

In Sachen der Kalender schrieben wir in Nr. 91 der Gazeta Gdańska ein Langes und Breites und brachten unter Anderem auch den Brief eines Bürgers aus dem Kreise Berent. In diesem Briefe war dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Missionskalender der Trappisten nichts Polnisches enthalte. Auf diesen Artikel brachte Bruder Justus Hajduga im Bielgrzym eine Erwiderung, wir aber erhielten vom Trappisten-Bruder Klaudius einen interessanten Brief, in welchem sich neben geradezu unbegründeten Vorwürfen folgende Ansicht kund thut:

„Daß unser Kalender in polnischer Sprache erscheint, hat seinen guten Grund; es giebt unter uns aus Oberschlesien, aus dem Großherzogthum Posen und aus Westpreußen 70 polnische Klosterbrüder, zu denen auch ich, der Verfasser des Kalenders, gehöre, und noch weit mehr polnische Ordensschwester. Daß ich nun nichts über Polen schreibe, das hat ebenfalls seinen Grund, der schon in der Aufschrift: „Missionskalender“ zum Ausdrucke kommt. In

einem solchen Kalender kann man nicht über Polen schreiben, sondern lediglich über die Mission, denn nur zu diesem Zwecke ist der Kalender herausgegeben.“

Sehr gut! Wir haben durchaus nichts dagegen, wenn das katholische polnische Volk über afrikanische Missionsangelegenheiten belehrt wird, aber in einer so schweren Zeit und in dem immerwährenden Kampfe, in welchem sich die polnische Volksgesamtheit befindet, muß das Volk vor Allem an sich selbst denken, um nicht verloren zu gehen. Wir haben bei uns im Lande so viele Bedürfnisse, daß die afrikanischen Missionen erst in zweiter Linie in Betracht zu ziehen sind, denn wir selbst sind weiße Mohren, uns sollte man zunächst Hilfe bringen, anstatt daß wir dieselbe Anderen darbieten. Es bedarf der Missionen und Kirchen sehr nöthig in unserm Lande, denn die feindlichen antikatholischen Eingriffe werden immer stärker, es bedarf weiterhin der Vereinshäuser für katholische Vereine usw. Unsere Sprache wird auf Schritt und Tritt verfolgt, unsere Nation wird zurückgesetzt; daher ist es nöthig, den Geist mit nationaler Speise zu kräftigen, damit wir nicht verloren gehen. Angesichts dessen überschüttet man uns von verschiedenen Seiten der Welt mit Forderungen zu zwar edelmüthigen Zwecken, die aber für unsere gequälte Volksgesamtheit zu weitgehend sind. Das Hemde ist einem näher als der Rock. Uns kommt von keiner Seite auch nur die kleinste Hilfe; und unsere Gesamtheit ist doch über die Maßen deprimirt und unglücklich, um über entfernt liegende Angelegenheiten nachzudenken. Mögen manchmal glücklichere Nationen sich auch unser erinnern. Wir wundern uns auch, wie Bruder Klaudius in seinem an uns gerichteten Briefe sich erdreisten konnte, uns und dem Verfasser des Schreibens aus der Provinz so grobe und unbegründete Vorwürfe betreffend die christliche Rechtschaffenheit zu machen, und zwar deswegen, weil wir unserer Meinung über die Missionskalender freien Ausdruck verliehen haben. Wir gedenken uns gegen die Vorwürfe des Bruders Klaudius nicht zu vertheidigen; was jedoch den betreffenden Bürger, welcher uns das genannte Schriftstück sandte, anbelangt, so können wir dem Bruder Klaudius versichern, daß, wenn jener auch nicht Trappist ist, er sich hinsichtlich der christlichen Auffassung mit Sicherheit nicht vom Bruder Klaudius überbieten läßt; dieser Bürger ist nicht nur als eifriger Katholik, sondern auch als eben solcher Pole bekannt, und von ihm könnte Bruder Klaudius so manches, was ihm noch fehlt, lernen.

In der Angelegenheit, von welcher wir hier berichten, ging uns von beachtenswerther Seite noch folgendes Schreiben zu:

Aus der Provinz.

Auf die Abschätzung des Kalenders der Trappistenbrüder, welche der Gazeta Gdanska aus der Provinz zugesandt worden ist und welche da behauptet, daß außer dem polnischen Drucke der Kalender nichts Polnisches weiter enthalte, gab Bruder Justifus Hęduga, der hauptsächlichste Verbreiter und Verkäufer des Kalenders, eine scharfe Antwort im Bielgrzym, mit der wir uns in keiner Hinsicht einverstanden erklären können.

Sicherlich wird kein Mensch den Missionaren die Herausgabe polnischer Kalender übelnehmen, im Gegentheil, Dankbarkeit gebührt Allen, die nicht böse polnische Bücher verbreiten; andererseits dagegen hat die polnische Gesamtheit das Recht zu fordern, daß der polnische Kalender auch thatsächlich ein polnischer Kalender sei, jodas, er, wie ein Volksbuch, außer den gewöhnlichen Kalendernachrichten eine angemessene und der Zeit entsprechende geistige Nahrung für das polnische Volk biete, damit er den polnischen Leser

erwärme und ihn zur Vertheidigung seiner Muttersprache aufmuntere.

Der Kalender, welcher nächst der gottesdienstlichen Büchern das am meisten begehrte und gelesenste Buch ist, sollte dem Beispiele unserer Zeitungen folgen und seinen Lesern zurufen: „Lehren wir unsere Kinder polnisch sprechen, lesen und schreiben“.

Wenn der nächst dem Glauben uns liebste Schatz bedroht ist, und unsere Feinde ihn uns auf alle erdenkliche Weise entreißen wollen, dann kann man nicht genug und nicht zu viel auffordern, an der Nationalität festzuhalten und die Muttersprache zu pflegen.

Alle polnischen Kalender erfüllen diese Pflicht, welche ihnen angesichts unserer traurigen Lage auferlegt worden ist, ohne Ausnahme. In dem Missionskalender aber haben wir davon nichts gefunden.

Trotzdem behauptet Bruder Justifus, „daß sein Kalender der nationalen Sache am besten diene, daß die Sprache in ihm korrekt sei, daß er die Anerkennung und das Lob der geistlichen Behörden besitze, daß selbst die Leser anerkannt hätten, der Missionskalender gefalle ihnen besser als jeder andere und daß sie von ihm mehr Nutzen gehabt hätten, als von anderen Kalendern.“

Es handelt sich hier weniger um das Selbstlob, denn jedes Fälschlein lobt seinen Schwanz; aber jedenfalls ist es sehr unschön und unartig, die polnischen Kalender damit zu stickeln, daß sie nicht so sind, wie die eigenen, international, d. h. in nationaler Hinsicht weder kalt noch warm.

Die Beschützung der Muttersprache, das ist eine heilige Sache, nicht aber, wie es in der „Aufklärung“ heißt, ein Sichhineinstürzen in den Knäuel der nationalen Heze. Soll denn etwa der ungerechtfertigte Angriff auf die polnischen Kalender eine Empfehlung für den Missionskalender sein?

Die „Aufklärung“ sagt: „Die polnische Sprache im Kalender ist sehr korrekt.“ Ob diese Behauptung richtig ist, das kann ich nicht sagen; als ich den Kalender oberflächlich durchblätterte, fand ich doch einige Fehler; es kann wohl möglich sein, daß es nur Druckfehler waren. (Es folgen einige Beispiele mit grammatischen Fehlern.)

Vielleicht giebt der Bielgrzym nach gebrachter „Aufklärung“ auch die Erklärung dafür, weshalb verschiedene Kuckucke ihre Eier in Gestalt von „Erläuterungen“, „Berichtigungen“ gerade in diesem beliebten Nest niederlegen. Ich muß hinzufügen, daß der Bielgrzym die Aufklärung ohne jeden Vorbehalt gebracht hat.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 69 der Gazeta Opolska
vom 29. August 1899:

Aus Anlaß des unseren Lesern bereits bekannten Verhaltens des Propstes Kuboth gelegentlich der Einweihung der katholischen Kinderbewahranstalt in Bobrek bei Beuthen erhielten wir von deutschkatholischer Seite einen Brief, welcher Zeugniß davon ablegt, daß ein derartiges Verhalten auch in diesen Kreisen die gebührende Würdigung findet. Dieser Brief lautet folgendermaßen:

Geehrte Redaktion! Das letzte Vorkommniß in Bobrek bei Beuthen veranlaßt mich, das Wort dazu zu ergreifen. Bei der Gründung einer Kinderbewahranstalt geziemte es sich nach meinem Dafürhalten, die Worte des Erlösers als Richtschnur zu nehmen:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes.“

Unter Heiland hätte damals auch sagen können, „denn solcher ist das Vaterland“; wir alle hegen die Erwartung, daß wir in jener Welt ein Vaterland finden werden, in welchem Ruhe und Einigkeit herrscht. Ein Kind, welches in der Kinderbewahranstalt Aufnahme findet (oder das die Kleinkinderschule besucht), befindet sich noch in den glücklichen Jahren, in denen es noch keine Vorstellung davon hat, daß in einem Staate oder überhaupt auf der ganzen Welt verschiedene Nationen oder Rassen bestehen, die sich gegenseitig bekämpfen; es ist in sein Spiel vertieft und träumt von seiner Puppe und von seinen Bilderbüchern, die ihm die ganze Welt darstellen. Das Kind lernt Beten und sein Herz zum Himmel erheben; in seiner Unschuld bittet es um Sachen, welche ihm nach seiner Vorstellung und Idee am greifbarsten erscheinen.

Jeder Pädagoge hat den Wunsch, daß man ihm Kinder mit frischem und nicht mit einem durch allerlei unnötiges Wissen überladenen Geiste in die Schule bringe; nur mit den Kindern, welche aus der Bobreker Kinderbewahranstalt später einmal nach der Volksschule kommen, wird es anders bestellt sein. Diese Kinder werden schon im Stande sein, einen Sozialisten und einen Polen von einem „Vaterlandsfreunde“ unterscheiden zu können, namentlich deshalb, weil anzunehmen ist, daß nach jener Ansprache des Pfarrers Kuboth diese Spezialitäten ihnen alltäglich in abschreckenden Beispielen werden vor die Augen gestellt werden. Wir haben doch jetzt den Anschauungsunterricht, der unbedingt einen „Fortschritt“ auf dem Gebiete des Schulwesens ist, es wird daher an sichtbaren Beispielen für die Kinder nicht fehlen. Augenscheinlich wird auch hier die Lehre des Heilandes „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ mit Geringschätzung behandelt werden. Das Kind erkennt weiterhin in dem Polen vielleicht seinen Vater oder Großvater und lernt mit Verachtung auf dieselben herabzusehen; was die Sozialisten anbelangt, so wird wohl Pfarrer K. nicht annehmen, daß auch nur ein einziger von ihnen, welcher sich offen zu seiner Partei bekennt, seine Kinder in eine Kleinkinderschule schicken wird, in der katholische Schwestern unterrichten. Und somit werden letztere nicht einmal Gelegenheit haben, sich mit solchen Kindern zu beschäftigen; es müßte dann gerade der Fall eintreten, daß die Kinder in B. zum Besuch der Kinderbewahranstalt gezwungen werden könnten?

Wenn man gerecht sein will, so muß man zugeben, daß das polnische Volk sich stets durch Anhänglichkeit an die Kirche ausgezeichnet hat und daß es seine Kinder beten lehrt und sie dem Schutze des Erlösers empfiehlt; wenn jedoch den Herzen dieser Kinder schon frühzeitig Rassenhaß eingeimpft wird, so kann daraus früher oder später nur Aergerniß erwachsen.

Vor mehreren Wochen fand auch hier in Oppeln die feierliche Einweihung eines neuen Schulhauses, in welchem Schwestern Unterricht erteilen, statt. Hierbei hörten wir verschiedene Reden, namentlich sei hierbei der Rede des Kaplans, welcher den Weiheakt vollzog, Erwähnung gethan. Diese Rede machte auf die Anwesenden einen erhebenden Eindruck, und ungeachtet dessen, daß die besagte Anstalt eine höhere Mädchenschule sein soll, hörte man doch nicht solche Worte wie in B., ungeachtet dessen, daß Ältere und schon verständigere Kinder zugegen waren. Der Redner lenkte im Gegentheil seine Betrachtung den Talenten zu, welche wir von Gott erhalten haben und suchte darzuthun, wie wir von diesen Talenten Gebrauch machen sollen. Der Politik wurde hierbei nicht Erwähnung gethan, denn es ist auch eine überflüssige und gefährliche, ja geradezu schädliche Sache, die Po-

litik mit derartigen Feierlichkeiten in Verbindung zu bringen.

Flehen wir zu Gott, daß er das Volk erleuchte und daß er uns nur solche Seelforger gebe, die es verstehen werden, ihre Schäflein zu beschützen und unter ihnen Friede und Eintracht zu erhalten.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 196 des Goniec Wielkopolski vom 29. August 1899:

Hö n t r o p (Westfalen), 26. 8. 1899.

... Ich bin seit dem Jahre 1893 Mitglied verschiedener polnisch-katholischer Vereine. Als junger Mann reiste ich im Jahre 1896 zu Ausbildungszwecken nach Leipzig, dann nach Berlin; in beiden Orten gehörte ich polnischen Industrievereinen und sonstigen polnisch-katholischen Vereinigungen an und lernte in denselben sehr viel, denn ihr Vorstand ist sachkundig.

Im vorigen Jahre kehrte ich von Berlin nach Westfalen zurück, und da lernte ich kennen, auf welch' niedriger Entwicklungsstufe hier die Vereine in nationaler Beziehung stehen.

In Westfalen und Rheinland haben wir wenigstens 80 polnische Vereine; doch Vorlesungen und Vorträge werden sehr wenig gehalten, und nationale Bildung thut doch hier dem Volke so sehr noth! Als ich den Rückgang und die Beschränktheit dieses Volkes sah, und als ich ferner wahrnahm, daß die hiesigen Vereine in dieser Beziehung wenig thun, nahm ich mir vor, in Bochum einen Verein auf nationaler Grundlage unter dem Namen „Oświata“ (Aufklärung) zu gründen.

Im Juni v. J. gründeten wir den gedachten Verein. Ich hoffte, daß wir etwas für das Volk ausrichten würden; doch habe ich mich gründlich getäuscht. Es fehlt uns an Leuten, welche Vorlesungen und Vorträge halten. Herr Brejski müßte in jeder Sitzung ein Referat haben, soviel Zeit hat er jedoch nicht. Am ersten Sonntag eines jeden Monats hielten wir eine Versammlung ab, Herr Brejski hielt drei oder viermal, ich zweimal einen Vortrag. Ich glaubte, das gemiethete Lokal werde für den neuen Verein zu klein sein, doch auch darin täuschte ich mich, denn an den Sitzungen nahmen 15 Mitglieder und 10 Gäste Theil, obgleich wir in Bochum einige Hundert Polen haben. So mancher zieht es eben vor, sich bei Brantwein und Karten zu amüsiren, statt im Verein. Später begann uns die Polizei das Spiel zu verderben, sodaß wir nirgends ein Lokal bekommen konnten. Ich fragte die Wirths, weshalb sie die Säle nicht hergeben wollten. Einer sagte mir, er sei auf die Polizei vorgeladen worden und man habe ihm zu verstehen gegeben, daß die Polizeistunde für sein Lokal um eine Stunde werde verkürzt werden, falls er uns sein Lokal hergebe. Der Polizeikommissar war in dieser Angelegenheit selbst bei ihm. Einigen anderen gab man dasselbe zu verstehen, sodaß der Verein „Oświata“ kein Lokal bekommen konnte. Ich habe gehört, daß jetzt Herr G., unser Hauptgegner aus Bochum verzogen ist; ich hoffe also, daß wir unsern Saal bekommen und ferner, daß unsere Landsleute mit der Zeit Karten und Gläser lassen und fleißiger in den Sitzungen erscheinen werden.

Was jene Korrespondenz aus Bochum anbetrifft, durch welche im Goniec gemeldet worden ist, hier seien polnische Rechtsanwälte und Aerzte nöthig, so gestatte ich mir zu bemerken, daß wir nur Arbeiter

haben, von denen jeder einen freien Rassenarzt hat, so daß er blos in der höchsten Noth sich an einen anderen, von ihm zu bezahlenden Arzt wenden wird. Die Frauen und Kinder der Arbeiter genießen zum größten Theil ebenfalls unentgeltlich ärztliche Hilfe. Was die Rechtsanwälte anbetrifft, so bezweifle ich ebenfalls, daß sich auch nur einer wird erhalten können; dafür findet sich hier offenes Feld für arbeitame polnische Kaufleute und Gewerbetreibende. Wir haben hier eine bedeutende Zahl Schneider, die gute Geschäfte machen, aber nur dem Namen nach Polen sind. Ihre Kinder sind verdeutscht, und um polnische Angelegenheiten kümmern sie sich überhaupt nicht. Ein eifriger Pole, der hier ein Garderoben- und Kurzwaarengeschäft anlegen würde, würde ein glänzendes Geschäft machen; auch ein Schuhwaarenlager würde guten Absatz haben. Gute Polen mit einem entsprechenden Kaputälchen würden also ihr Fortkommen finden.

Aus Nr. 106 des Wiarus Polski
vom 5. September 1899:

Mülheim.

Am 6. August d. J. feierte der hiesige Verein „Ognisko“ sein neuntes Stiftungsfest. Um 1/2 5 Uhr Nachmittags hielt der Pfarrer Vinarz aus Köln einen polnischen Gottesdienst in der St. Klemens-Kirche ab, an welchem auch zahlreiche Gäste, die hiesigen Mitglieder, sowie Mitglieder anderer Vereine theilnahmen.

Die Feier nach dem Gottesdienst begann um 6 Uhr Abends, wo man zahlreiche Mitglieder der eingeladenen Vereine erblicken konnte, ebenso Gäste aus verschiedenen benachbarten Ortschaften, wofür wir ihnen ein herzliches „Gott bezahls“ sagen. Die Feier wurde durch Gesang, Vorträge und Ansprachen von Delegirten anderer Vereine, sowie durch ein Konzert abwechslungsreich gestaltet. Am Schluß wurde eine Liebhabertheatervorstellung gegeben, und zwar das Stück: „der Zinsadel“, oder „der Streit um die Luft“, welches den Anwesenden sehr gefiel. Den Darstellern und Darstellerinnen sprechen wir für ihre Bemühungen ein herzliches „Gott bezahls“ aus.

Zwei Wochen später, am 20. August fand die Generalversammlung des Vereins „Ognisko“ in Mülheim am Rhein statt, in welcher über die Thätigkeit des Vereins Bericht erstattet wurde. Vor der Generalversammlung am 24. April d. J. befanden sich 120,90 Mark in der Kasse. Die Einnahme an Monatsbeiträgen in der Zeit vom 25. April bis 20. August betrug 28,75 Mark, dazu kommen verschiedene Einnahmen in Höhe von 70,05 Mark, zusammen waren es also 219,70 Mark. Die Ausgabe belief sich in dieser Zeit auf 192,25 Mark, in der Kasse verblieben 28,45 Mark. In der Vereinsbibliothek befinden sich 94 Bücher. Der Verein zählt 40 Mitglieder. In den neuen Vorstand wurden folgende Herren gewählt: Luczka zum Vorsitzenden, Tesmer zu seinem Stellvertreter, Dymek zum Schriftführer, Ratajczak zu seinem Stellvertreter, Ryjek zum Schatzmeister, Oller zum Bibliothekar, Jaskola zu dessen Stellvertreter. Die Generalversammlung schlossen wir mit dem Liede: „Alle unsere Tageswerke“. Alle den Verein betreffenden Briefe bitte ich zu Händen des Vorsitzenden oder ins Vereinslokal zu übersenden.

Johann Dymek, Schriftführer.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 33 des Kraj
vom 13. (25.) August 1899:

Posen, 18. August.

Es verlautet allen Ernstes, daß Herr Minister von Miquel, der preußische Finanzkünstler, zurücktreten werde. Wie oft ist das schon gesagt worden! Nun, einmal muß es ja doch eintreten. Und weshalb? Er ist krank, — er hat nicht einmal den Dortmunder Festlichkeiten bewohnen können. Andere behaupten, das finanzielle Gewissen des Herrn von Miquel könne sich mit den Kanalplänen des Kaisers und mit dessen für den Kanal befundeten Agitationsbravour nicht versöhnen. Der Kaiser hat sich für die Kanalisierung Deutschlands begeistert. Frankreich hat ein vorzügliches Kanalnetz, Rußland gedenkt die Ostsee mit dem schwarzen Meere durch einen Riesentanal zu verbinden, und Deutschland sollte auf diesem Gebiete nichts für die Kultur thun? Möge kommen, was da wolle, Deutschland muß ebenfalls einen großen Kanal besitzen, vielleicht einen künftigen Kaiser Wilhelm II.-Kanal! Möge es kosten, was es wolle, mögen sich alle Interessen in dem ausgedehnten Deutschen Reiche kreuzen, — der Kanal muß erstehen mit oder ohne Herrn von Miquel! Herr von Miquel ist kein Ingenieur, er muß also glauben, was man ihm sagt; er würde sich selbst in den Kanal verlieben, da es der Kaiser so haben will, doch fürchtet er eine Kompromittirung der deutschen Finanzen.

Diese Finanzen basiren auf den Einkünften aus den Eisenbahnen, der Kanal aber würde, wenn er überhaupt normal fungirte, ein drohender Konkurrent der Eisenbahnen werden. Das fürchtet Herr von Miquel und daher möchte er die Verantwortung für den Kanalbau nicht auf sich nehmen. Bisher klangen seine Aufzuerungen anders, denn er war dessen sicher, daß die Kanalvorlage im Landtage durchfallen werde; jetzt befürchtet er, die Worte des Kaisers könnten sie durchdrücken, was für die Staatsfinanzen eine große Niederlage wäre. Aber nicht allein deshalb sind die Beziehungen zwischen Kaiser und dem eigentlich leitenden Minister gespannte geworden. Herr v. Miquel hat viel für den Staat gethan, aber er hat nichts zur Versöhnung der Gegensätze beigetragen.

Die Regierung möge kommen, mit welcher Vorlage sie wolle, — schließlich drückt sie dieselbe durch, doch ohne die schwersten Kämpfe geht es niemals ab. Jetzt ist sogar nicht nur die Regierung, sondern sogar der Kaiser mit der Kanalvorlage hervorgetreten, und was geschieht? Nicht allein das Zentrum macht eine saure Miene, sondern auch die Konservativen lehnen sich auf! Soll das in einem Staate so sein, in welchem des Königs Wille das höchste Gesetz sein sollte? Wer ist daran schuld? Augenscheinlich die Minister, und hauptsächlich der leitende Geist unter ihnen, d. i. Herr von Miquel! Darum hat auch der Kaiser, ohne die Minister zu fragen, seinen Willen kundgethan, und so muß es in der Folge früher oder später zwischen dem Kaiser und seinen „untauglichen“ Rathgebern zu einem Konflikt kommen.

Uns liegt nichts daran, daß Herr von Miquel dem Kronrath erhalten bleibe. Er ist der intellektuelle Vater der Ansiedelungs-Kommission. Er hat die Theorie erfunden, daß man gegen die Polen nur scharf vorzugehen brauche, um sie einzufüchtern. Darin hat er sich hauptsächlich getäuscht und der Kaiser mit ihm. Er hat der pharisäischen Theorie von der Förderung des bedrängten Deutschthums seine moralische Unterstützung geliehen. Er hat im Landtage alle Kollegen gelehrt, die Polen mit Geringschätzung zu behandeln und sie, wenn nicht mit Schweigen, so doch mit den ärgsten, aus tendenziösen

Berichten geschöpften Lügen abzufinden. Er hat die Polen vom Throne zurückgestoßen und dem Germanenthum den Rest der Sympathien des Slawenthums geraubt. Er ist den Liberalen untreu geworden, er hat die Agrarier genasführt, heute traut ihm Niemand mehr und früher oder später muß er zurücktreten. Wenn ihn nur die Fronte des Schicksals nicht zum Oberpräsidenten in Posen machte, nach dem langen Regime des Freiherrn v. Wilamowitz!

Ich erwähne alles das deswegen, weil es eine Zeit gab, in welcher man von hinter den Kulissen der Kanalvorlage her den Polen politische Ruffhände zuwerfen begann und man sie — die Abgeordneten wenigstens — für die Kanalvorlage günstig zu stimmen suchte. Die polnische Fraktion macht dem Lande nur sehr spärliche Mittheilungen über ihre Politik und Absichten, darum ist schwer zu sagen, welche Stimmung in der Fraktion herrscht. Es wird sich das morgen oder übermorgen bei der Abstimmung zeigen müssen. Hier zu Lande geräth die öffentliche Meinung außer sich bei dem bloßen Gedanken, daß die Abgeordneten für die Regierungsvorlage eintreten könnten. Für die Ostmarken ist diese Vorlage dermaßen schädlich, daß die deutschen Wähler eines der dortigen Wahlkreise ihrem Abgeordneten das Mandat abzunehmen drohten, falls er es wagen sollte, für den Kanal zu stimmen. Allerdings hatte er sich verpflichtet, gegen den Kanal zu stimmen; doch ist er in der ersten Lesung für den Kanal eingetreten, da er als früherer Präsident der Bromberger Regierung auf die weitere Karriere nicht verzichten mochte. O, das ist ein sehr praktischer Mann! Als Regierungspräsident hat er sieben Töchter ohne Mitgift vorzüglich an den Mann gebracht, und jetzt, wo er das Amt eines Regierungspräsidenten quittiren mußte, wird er in Folge seines Eintretens für die Regierungsvorlage in eine weit höhere Stellung gelangen.

Bei uns kann sich übrigens die öffentliche Meinung darum nicht für die Kanalvorlage erwärmen, weil er augenscheinlich nur für den zwischen Elbe und Rhein belegenen Landstrich und außerdem aus strategischen Gründen gebaut wird. Unsere Landwirtschaft fürchtet sich vor diesem Kanal und unser Handel und Gewerbe erhoffen nichts von ihm. Anders wäre es, wenn die Regierung den lange erfolglos

projektirten Kanal zwischen Oder und Warthe, zwischen der Weichsel und den masurischen Seen bauen wollte. Das ist der beste Beweis dafür, daß die geographische Konstruktion des Deutschen Reiches künstlich und unnatürlich ist. Was für den Westen gut ist, das schädigt den Osten des Staates und umgekehrt.

In einer Berliner Korrespondenz in derselben Nummer des Kraz heißt es mit Bezug auf die Behandlung der Kanalvorlage u. A.:

Bei uns hat das „parlamentarische Jena“ natürlich den besten Eindruck gemacht. Alle wünschen der polnischen Fraktion Glück dazu, daß sie eine so entschiedene und würdevolle Stellung eingenommen hat, und vielfach hört man die Ansicht, daß die Niederlage der Regierung und die im ganzen Staate daraus entstandene Verbitterung und Verwirrung der Finger Gottes für die Thorner Rede (des Kaisers) ist, welche die so arge Verfolgung des Polenthums durch den H.-R.-Dismus inaugurirt hat.

Am wenigsten aber werden wir Herrn v. Miquel bedauern, den vollendeten Pharisäer, der uns mit lächelnder Miene wie Strohwische behandelte und den H.-R.-Tislen in Allem den Willen gethan hat.

Einen anderen Freund desselben hat ebenfalls Gottes Strafgericht ereilt, nämlich Herrn v. Jagow, den Präsidenten der Posener Regierung. Auch er gehört zu unseren unversöhnlichen Feinden, und alle die einzelnen, von Behörden und Verwaltungsorganen uns versetzten Nadelstiche sind entweder von ihm ausgegangen oder sie haben bei ihm Schutz und Nachsicht gefunden. Er war bisher auch persona gratissima bei der Zentralregierung. Jetzt hat es das Geschick gewollt, daß er, als Konservativer aus einem älteren Geschlecht als dasjenige der Hohenzollern, solidarisch gegen den Kanal, d. h. gegen den Kaiser stimmen mußte, zusammen mit der gesamten konservativen Partei. Nachdem er bei der namentlichen Abstimmung halblaut sein „nein“ ausgestoßen hatte, fügte er, an die ihn umgebenden Abgeordneten sich wendend, hinzu: „Meine Karriere ist abgeschlossen!“

Wir werden darüber nicht weinen.